

Leitartikel

Heinz Schuster

Verwaltetes Charisma?

Um die Charismen scheint es in letzter Zeit stiller geworden zu sein. Dabei war dieses Thema in einem seltenen Zusammenspiel bis vor wenigen Jahren noch zugleich in der theologischen Theorie wie in der kirchlichen Praxis aktuell. Der nüchtern-kritische exegetische und historische Befund ergab unmittelbar eine Perspektive für die Gemeinde von heute und morgen: Die Gemeinde lebt nicht nur vom Amt in seinen traditionellen Strukturen und Kompetenzen, sie ist ebenso angewiesen auf die freien, vom Amt nicht „gemachten“ und „machbaren“ Artikulationen des Geistes Jesu und seines Evangeliums. Diese Gaben des Geistes haben von vornherein nicht die Ausdrücklichkeit (und also die Anerkennung und Rezeption) des etablierten Amtes. Aber insofern es überhaupt innerhalb einer Gemeinde den Geist Jesu gibt, sind sie in einer Gemeinde gegeben. Sie müssen entdeckt werden. Und dann sind sie für die Gemeinde lebensnotwendig.

Mit der theoretischen Klärung einher ging eine neue Sensibilität für eben jene Geistesgaben, die sich nicht nur in amtlichen kirchlichen Verlautbarungen niederschlagen hat. Entscheidender waren die vielfältigen Anstöße zur Kommunikation und Kooperation auf den verschiedensten pastoralen Ebenen, die hier ihren letzten Grund hatten.

Was vielfach übersehen wurde: Diese Entwicklung war auch dem traditionellen kirchlichen Amt und den einzelnen Amtsträgern zugute gekommen. Viele Seelsorger (einschließlich der Bischöfe) waren entlastet von dem Leistungsdruck, die in jeder Hinsicht Be-Gabten zu sein. Warum sollten nicht Andere ebenso oder noch ein wenig mehr fähig und willens sein, die Sache des Christentums zu verkünden, in die Sprache des Volkes zu übersetzen, an Jugendliche und Erwachsene zu vermitteln, in Modelle des Glaubens, des Glaubensbekenntnisses, des christlichen Lebens einzubringen? Aber noch eine andere Chance bot sich dem Amtsträger: Er konnte sich, entlastet von dem Erwartungsdruck, „allen alles zu sein“ (und dies möglichst in Perfektion), auf sein eigenes Charisma besinnen. Er konnte endlich sich und seiner Gemeinde gestehen, daß er als Katechet für Kinder reichlich unbegabt war; daß er nur eine spröde, wenn nicht traurige Figur macht, wenn es darum ging, Feste

zu feiern und Stimmung in solche Feste zu bringen. Daß er aber mit Menschen zu sprechen versteht, die trostlos sind (wie vielleicht er selbst), — und dann (wider seine Erwartung) Trost hinterläßt. Daß er Kranke versteht — und sie ihn.

Es konnte auch den Anschein haben, als sei diese Chance der Entlastung durch Delegation und Kooperation auf den höheren pastoralen Ebenen (der Bistümer, der Bischofskonferenzen) gesehen worden. Wohl noch zu keiner Zeit der Kirchengeschichte wurden so viele Referate, Zentralen, Kommissionen, Hauptstellen mit ungezählten Fachkräften eingerichtet.

War dies aber die Chance, die man vor Jahren dem Charisma innerhalb der Kirche eingeräumt hat? War dies der sehnsüchtig-hellwache Traum, den die Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu träumen begonnen hatte? Oder ist das Charisma nicht allmählich auch schon etabliert? Ist es nicht schon fest im Griff der kirchlichen Verwaltung? Einer Verwaltung, die längst nicht mehr nur in Händen der klassischen Amtsträger liegt, sondern auch schon in denen derer, die früher einmal als die typischen Figuren des charismatischen Momentes der Kirche angesehen wurden?

Manche werden sagen, dies sei nun einmal der Lauf der Dinge. Alle Initiativen, die sich nicht in einer gewissen Weise institutionalisieren (mit der Folge, daß sie nach einer Weile eben etabliert sind), würden über kurz oder lang irrelevant, wenn nicht ganz erlöschen. Für viele Bereiche, vor allem für politische (auch kirchenpolitische) Initiativen mag dies zutreffen. Aber ist mit dem christlichen Charisma nicht gerade jenes „Stück“ Geist gemeint, das sich jeder Institutionalisierung entzieht? Muß es sich nicht gerade deshalb jeder Art von Etablierung entziehen, weil es die Kraft ist, die das jeweilig institutionalisierte immer neu aufbricht und so Raum schafft für eine weitere Geschichte, für eine neue Reflexion und Reaktion — also für die Zukunft?

All das ist in der Vergangenheit oft gesagt worden, und an Versuchen, dies in die Praxis der Kirche zu übersetzen, hat es, wie oben gesagt, nicht gefehlt. Aber muß man nicht Sorge haben, daß das kleine Feuer des Geistes, das in den Gemeinden aufflackerte, langsam wieder erstickt?

Hat sich nicht vielerorts die Meinung breit gemacht, mit der Hereinnahme von Laientheologen in die verschiedensten Dienste der Kirche sei das erforderliche Gegengewicht zum etablierten kirchlichen Amt gegeben, habe

man also dem charismatischen Moment einen adäquaten Raum geschaffen? Aber sind nicht gerade diese Dienste schon auf dem besten Wege, ihrerseits etablierte Berufe und Ämter zu werden? Ist man nicht schon dabei, für alle diese Dienste „Ordnungen“ zu schaffen, in denen Qualifikationen, Kompetenzen, Wirkungsbereiche so festgeschrieben werden, daß für die Initiative und Fantasie des Geistes nur mehr wenig Raum bleibt?

Ist zur Zeit gar nicht so sehr das klassische „Amt“ innerhalb der Kirche der „Widerpart“ des Charismas als vielmehr die kirchlichen Behörden? Ohne Frage haben Laien bereits „Ämter“ in der Kirche übernommen — daran ändert keine noch so subtile Definition von Amt einerseits und kirchlichem Dienst andererseits. Ohne Frage versteht sich das kirchliche Amt insgesamt mehr als Dienst, mehr dem Evangelium und dem Geist Jesu verpflichtet als dies in einer früheren Zeit der Fall war. Amt und Charisma haben sich also mehr und mehr verbündet. Das ist vor allem an der kirchlichen Basis zu spüren. Aber sind nicht mehr oder weniger anonyme kirchliche „Verwaltungskräfte“ dabei, diese beiden per definitionem auseinanderzuidividieren? Was soll die Unterscheidung von „pastoralen Diensten“ (der Laien-Theologen) und „kirchlichem Amt“ (der ordinierten Theologen)? Was meint die immer häufiger zu hörende Rede von den „geistlichen Berufen“ im Zusammenhang mit den geweihten Amtsträgern? Warum suggeriert man immer mehr die Vorstellung, es gäbe in der Kirche zwar viele Berufe, und diese stünden auch Laien offen; aber es gäbe im Unterschied dazu jene Berufung zum „geistlichen Leben“, das einem normalen, verheirateten Christen verschlossen ist?

Ist nicht jeder Dienst in der christlichen Gemeinde ein „geistlicher“ Dienst? Steht nicht hinter jeder Berufung zu diesem Dienst der Anruf Jesu und seines Geistes? Besteht nicht für alle Diener und Berufenen die Gefahr, daß sie den Geist ihrer Berufung verlöschen lassen? Ist die „pastorale“ Aufgabe (wie oft ist dies schon geschrieben und gesagt worden!), also die Sorge um den anderen, der aus welchen Gründen auch immer aus seinen Verstrickungen nicht mehr herauskommt, nicht *die* Aufgabe *aller* Christen? Ist es nicht wider den Geist des Christentums, wenn man diese Gemeinsamkeiten künstlich, auf dem Weg über eine behördlich verordnete Sprachregelung, auseinanderbuchstabiert?

Wer die Kirche Jesu meint und sie liebt, muß ihr wünschen, daß es auch in Zukunft noch Christen gibt, die einen Dienst in der Gemeinde übernehmen, für den noch

keine Ordnung geschrieben ist; die sich als „Geistliche“ verstehen, ohne ordiniert zu sein; die ehrlich und weitab von jeder Captatio gestehen, daß sie Laien sind, obwohl sie ordiniert sind; die sich als Kollegen im *selben* kirchlichen Dienst verstehen, obwohl auf des einen Ernennungsurkunde „Pfarrer“ und auf des anderen „Pastoralassistent“ (oder was immer) steht; die mitten im Getriebe ihres Berufes um ihre Berufung zittern (und beten) — und nicht der Kraft des Sakramentes vertrauen, als ob dieses automatisch mehr an Berufung und Geistlichkeit des Lebens und Tuns garantierte; die einen Platz (eine „Stelle“) in der Gemeinde und im Dienst an dieser Gemeinde einnehmen, obwohl sie noch in keinem „Stellenplan“ und auf keiner Gehaltsliste eingeplant sind. Die Gefahr liegt einfach darin, daß man sich an eine Kirche ohne Charismen gewöhnen kann. Die Alternative besteht darin, daß man — endlich — die Charismen als das erkennt, was sie ihrem Wesen (und Wortsinn!) nach sein sollten und wollten: als das, was die Kirche trotz ihrer menschlichen Schwäche „charmant“, also liebenswürdig macht.